

Andreas Sarow: Urban Art

Vernissage am 3. August 2018, Galerie Knecht & Burster

- Es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Rita, lieber Alfred, lieber Andreas, meine sehr geehrten Damen und Herren,

herzlich willkommen zu einer eher ungewöhnlichen Ausstellung in der Galerie Knecht und Burster! Ich freue mich, dass Sie – man könnte fast sagen – gewohnt zahlreich zu der ersten Gesamtpräsentation der mittlerweile sieben Projekte von Andreas Sarow gekommen sind. Andreas – wer? hat manch einer von Ihnen bis vor Kurzem vielleicht noch gedacht. Aber seit selbst die BILD-Zeitung über den Prozess um die „Schwarze Villa“ berichtet hat, sollte zumindest dem letzten Kulturinteressierten klar sein, dass in Pforzheim gerade Dinge geschehen und Kunstaktionen stattfinden, die dazu geeignet sind, den Blick auf unsere direkte Umgebung zu lenken, darüber hinaus die architektonische Gesamtsituation zu reflektieren und uns damit zum Nachdenken über den Städtebau unserer Zeit anzuregen. – Ob man bezüglich der „Schwarzen Villa“ mit dem verhängten Bußgeld, dem Umgang von Denkmalpflege und Gericht mit einer temporären, reversiblen und mittlerweile nicht mehr sichtbaren, für das Gebäude tatsächlich gänzlich folgenlosen Aktion einverstanden ist oder ihn eher kritisch sieht, steht hier nicht zur Debatte. Wohl aber die Art und Weise, mit der Andreas Sarow mit Bausubstanz und dem öffentlichen Raum in Pforzheim umgeht und damit den Blick auf Phänomene lenkt, die weit über die Goldstadt hinausweisen. Es geht um nichts weniger als um das Gesicht unserer Städte, um deren Zukunft zwischen Bauverordnungen, Dämmrichtlinien und Investorenarchitektur, zwischen zahlreichen Ansprüchen, die an sie gestellt werden und die bis heute dem Versprechen folgen, dass Stadtluft frei mache – soll heißen: Eigentlich steht ‚die europäische Stadt‘ bis heute dafür, dass sich ihre Bürger „aus ökonomischen, politischen und sozialen Beengungen befreien [...] können.“ Dies scheint aber aus genannten Gründen und Umständen mehr als fraglich – und genau an dieser Schnittstelle lädt uns Andreas Sarow ein, mit ihm eine Gedankenreise zu unternehmen und sich den vielfältigen Aspekten, die ‚die Stadt‘ bis heute zu einem Sehnsuchtsort machen, ihre Einzigartigkeit besingen, immer wieder aber auch ihren Untergang beschwören, zu stellen.

Seit drei Jahren nunmehr ist der 1974 in Pforzheim gebürtige Andreas Sarow vom Immobilienhändler, Investor und Galeristen zum Urban Artist konvertiert. Er hat gewissermaßen die Seiten gewechselt, nimmt jenen Moment, jenes Zwischenstadium zum Anlass, das sich unweigerlich vor Veränderungen einstellt. Er macht den Moment der Veränderung, des Wandels vom Althergebrachten, Bestehenden zum Neuen durch seine Eingriffe sichtbar, um Denkanstöße zu geben. Und er verdeutlicht mit seinen Aktionen, dass es sehr wohl eine andere, emotionale, und entsprechend nicht primär der Ratio und dem Profit geschuldete Sichtweise auf ‚die Stadt‘ geben kann.

Das Besondere an der Ausstellung, die wir heute Abend zusammen eröffnen, ist dabei sicher, dass Sie als Besucher erstmals die Möglichkeit haben, die Projekte der vergangenen drei Jahre in Großfotos, Relikten aus den Installationen und Modellen in der Gesamtschau zu betrachten. Die Ausstellung ist eine Zusammenstellung der Kunstaktionen, führt das, was entstanden ist, um überwiegend schon wieder vergangen zu sein, noch einmal vor Augen und lädt ein, den verschiedenen thematischen Aspekten, die in den immer komplexer gewordenen Projekten implementiert sind, nachzuspüren. Es ist ein erstes Innehalten – wobei ich den Verdacht habe, dass Innehalten nicht wirklich dem Wesen von Andreas Sarow entspricht. Zwar ist er ein reflektierender Zeitgenosse, doch prescht er gern ungestüm voran, mit einer Mission beauftragt, die ihm – und uns – wenig Zeit zum Luftholen gibt. Aber vielleicht ist dazu auch gar keine Zeit mehr: Erst dieser Tage bin ich wieder an einem historistischen Gebäude in der Südweststadt vorbeigeradelt, an dem der Bauschmuck, der aus der Fassadenfront herausragte, abgeschlagen worden war, um unsinnigerweise das Haus in eine dicke Schicht aus Styropor einpacken zu können. Wir bekommen augenblicklich keine Zinsen mehr für unser Geld, das wird stattdessen in die Sanierung von Gebäuden gesteckt. Wie sinnvoll oder unsinnig die jeweilige Maßnahme ist, welche Folgen sie hat oder haben kann, darüber wird nicht nachgedacht, Hauptsache, das Geld ist untergebracht, die Maßnahme kann von der Steuer abgesetzt und die Miete danach erhöht werden. Ob der Charakter des Hauses, beginnend bei der Kubatur bis hin zum Verhältnis der Fensteröffnungen zur Fassade und ähnlichem mehr dabei bis zur Unkenntlichkeit verändert wird, spielt ebenso wenig eine Rolle, wie ästhetische Aspekte – von der Bauphysik ganz zu schweigen.

Meine Damen und Herren, „the pursuit of happiness“ ist ja bekanntlich bereits Bestandteil der amerikanischen Verfassung – wie wir dazu kommen, diese Frage würde vermutlich jeder von Ihnen anders beantworten. Und doch ist dieses Streben nach Glück ein zutiefst menschliches Bedürfnis. Ob es nun beantwortet wird über viel (oder noch mehr) Geld auf dem Konto, über besondere Begegnungen, Naturerfahrungen, Extremerlebnisse – das hat etwas mit der individuellen Persönlichkeit eines jeden Menschen zu tun. Aber, meine Damen und Herren, wenn Sie schon immer mal wissen wollten, welche Komponenten Sie dazu verwenden sollten, zu welchen Ergebnissen Sie persönlich gelangen, wenn Sie an den Parametern Veränderungen vornehmen, dann sind Sie bei Andreas Sarow goldrichtig. Denn mit seinem „Way of Life-Calculator“ benennt er einmal die für ein erfülltes Leben wichtigen Themen, andererseits gibt er mit dem Taschenrechner im Großformat dem Nutzer die Möglichkeit, der Frage nachzugehen, was bleiben soll, was beeinflussbar und was unveränderbar vorgegeben ist. Zwölf Optionen stehen zur Auswahl, mit Hilfe derer die individuell wichtigen Parameter bestimmt und miteinander gekoppelt werden konnten eingedenk der zutiefst protestantischen Überzeugung, dass jeder für seinen Lebensweg selbst verantwortlich ist – „Mache das Beste daraus“, gibt Andreas Sarow dem Nutzer des Calculators beim phantasievollen Kombinieren der Optionen mit auf den Weg. Scheinbar weist er mit dieser Arbeit weit über die Stadtplanung und die Frage nach dem Gesicht unserer Städte – aber sind wir ehrlich: Neben einem vollen Magen gehört das Dach über dem Kopf zu den elementar wichtigen Grundbedingungen fürs Wohlfühlen, wenngleich es bei dieser Arbeit mehr um das ‚Wie‘ als um das ‚Was‘ oder ‚Wo‘ geht. Im Inneren des Hauses in der Konstanzer Innenstadt hatte Andreas Sarow Elemente aus der Arbeit „Dollhaus“ übernommen, von dem Sie im hinteren Teil der Galerie, ebenfalls als installativen Einbau in den Raum, Teile betrachten können.

Das „Dollhaus“ befand sich in Grunbach, einem Ortsteil von Engelsbrand, der in den 60er- und 70er-Jahren von „vielen heutigen Mitbürgern aus dem Bereich Pforzheim entdeckt [wurde]“, wie es auf der Webseite von Engelsbrand heißt. Es ist ein beschaulicher Ortsteil ohne stark befahrene Durchgangsstraßen mit einer an klaren Tagen bestechenden Fernsicht. Das „Dollhaus“ musste gerade dort als Fremdkörper erscheinen, als Provokation auf die Gemütlichkeit, mit der Sarow die „Wahrnehmung des Betrachtens“ mit wenigen, aber plakativen Eingriffen hinterfragte. Die Fenster wurden durch die pinkfarbene Rahmung zu Bilderrahmen, die in der Zusammenschau mit dem roten Herz den Amsterdam-Kundigen an die Prostituierten „on display“ erinnern, die dort hinter Schaufenstern zu sitzen pflegen. Die Farbgebung in Schwarz, Rot und Weiß lässt aber auch Assoziationen an Schneewittchen zu, dessen Unschuld wiederum zum eigentlich unschuldigen Herzen passt. Durch die Piktogramme, die vor etlichen Jahrzehnten von Otl Aicher entwickelt worden sind und zwischenzeitlich zum visuellen Gedächtnis unserer Zeit gehören, lenkt Sarow den Blick auf Bekanntes, das er aber subtil hinterfragt, und auch hier spielt die langbeinige, hochrockige, hübsche, junge Frau eine zentrale Rolle...

Dass der Mensch, respektive der in urbaner Umgebung befindliche Mensch, zentrales Thema in den Arbeiten von Andreas Sarow ist, wird auch in „Das perfekte Elternhaus“ und im „Penthaus“ deutlich. Während im „Elternhaus“ aus einem schlichten, aber wohl proportionierten 50er-Jahre-Haus ein Tempel wurde, inszenierte er einen Weitblick mit „simplify your life“-Qualitäten im „Penthaus“. Geht es beim „Elternhaus“ um die Frage, welche Werte dem Nachwuchs vermittelt, aufgezeigt und dadurch für sein eigenes Leben mitgegeben werden, ist das „Penthaus“ eine pfiffige Antwort auf den zunehmenden Platzbedarf unserer Zeit. Lebten um 1900 noch teils bis zu zehn Menschen in 80 m²-Wohnungen, so ist es heute fast schon selbstverständliches Understatement, allein oder zu zweit auf 150 m² zu wohnen. ‚Die Stadt‘ ist cool und angesagt, eine junge, mobile Schicht drängt in die Städte. Das ist auch in Karlsruhe zu beobachten, das Mannheim mittlerweile den Rang als zweitgrößte Stadt in Baden-Württemberg abgelaufen hat und immer noch am Wachsen ist.

Dass es auch anders geht, dass wenig zum Glücklichein genügt, hat Sarow selbst im Wohnwagen ausgetestet – der, wie Sie sicher zwischenzeitlich richtig vermutet haben, für leider nur dieses Wochenende und nicht für die gesamte Ausstellungsdauer vor der Galerie aufgestellt werden konnte. Aber auch die „Simplify your Life“-Bewegung selbst ist ja eine aus dem Wohlstand unserer Zeit entstandene Bewegung. Ich kann nämlich nur auf Dinge verzichten, wenn ich mir darüber bewusst bin, worauf ich verzichte – und der Verzicht ist natürlich umso größer, wenn ich mir die Dinge eigentlich leisten könnte. Darauf rekurriert sowohl die orangene Grundfarbe, in der der Wohnwagen gestrichen ist und die

Teil der Luxusmarke „Hermès“ ist, wie auch der Titel „Penthaus“ an sich, der Assoziationen zu luxuriösem Leben in luftiger Höhe, fern des schnöden Alltags weckt. Mit dem Wohnwagen erhielt das entkernte, abbruchreife Haus an der Hachelallee in Pforzheim einen weithin sichtbaren Aussichtspunkt mit Himmelsleiter, wo sich – wie eigentlich bei allen seinen Projekten – trefflich darüber philosophieren lässt, wie wir wohnen, was für uns wichtig ist, welche Komponenten zum Leben in der Stadt notwendig sind und welche Aspekte aus dem Wohnen ein Leben, Ankommen und Wohlfühlen machen: „Wenn man alles überschauen kann, was einen glücklich macht, ist dies wahrer Luxus“, meint Andreas Sarow dazu. Luxus kann, diesem Verdikt folgend, auch das spontane Zusammentreffen mit „freundlichen Parasiten“ sein, das mich an meine eigenen subversiven Gedanken einer Balkon-Annexion erinnert, die mich immer wieder überkommen, wenn ich wunderschöne, aber offensichtlich nie genutzte Balkone sehe.

Meine Damen und Herren, modulares Bauen, das dort für rasch zu beziehenden Wohnraum sorgt, wo er dringend benötigt wird, scheint angesichts des großen Bedürfnisses nach bezahlbaren Wohnungen ein Desiderat unserer Zeit. ‚Tiny Houses‘ waren zuletzt auf der Eunique zu besichtigen und sind sicher auch als Gegenbewegung zur Regelungswut unserer Zeit zu sehen, als mögliche Antwort auf das moderne Nomadentum, bei dem Besitz Ballast ist. Nicht nur beim „Penthaus“, auch in seinen beiden letzten Arbeiten – dem „Bedrohten Haus“ und „The Factory“, die aktuell an der Einfahrt nach Pforzheim zu besichtigen ist –, thematisiert er unter anderem die Wohnraum-Frage. Stellen Sie sich all die uniformen Einkaufsmeilen und Wohnsiedlungen vor, die in den letzten Jahrzehnten zwischen Flensburg und Passau, zwischen Aachen und Görlitz aus dem Boden gestampft wurden, sich überall befinden könnten. Das tweety-gelbe „bedrohte Haus“ im Käfig wirkt vor diesem Hintergrund wie das letzte seiner Art, das deshalb geschützt werden muss. Es macht damit darauf aufmerksam, dass wir in einer ausgesprochen ambivalenten Zeit leben, denn einerseits schützen wir die kuschelig-heimeligen mittelalterlichen Stadtkerne, rekonstruieren Kirchen als architektonische Landmarks und, wie in Dresden geschehen, als „Symbol der Stadt“ oder, wie jüngst in Frankfurt, ganze Stadtviertel auf historischem Stadtgrundriss. Dabei fällt die Entscheidung zur Rekonstruktion häufig wegen ihrer „Bedeutung für das erwählte oder angestrebte Stadtimage und Stadt-marketing“, sie werden als „kultureller Erinnerungsspeicher“ aufgefasst, der notwendig ist, um daraus Identität zu beziehen. Andererseits fallen den zahlreichen Bauverordnungen und Sicherheitsvorschriften gerade aktuell unfassbar viele Details anheim, die aber wichtiger Teil der urbanen Architekturvielfalt sind. Andreas Sarow scheint uns insbesondere mit „The Factory“ dazu aufzufordern, mit offenen Augen durch die Straßen zu gehen und auf die Details, die Vielfalt in der Einheit zu blicken und darüber zu reflektieren, wie die Stadt zur Heimat, zum Zuhause – in klarer Abgrenzung zu anderen Orten – wird. Und vielleicht können gerade solche Projekte besonders gut in einer Stadt wie Pforzheim gedeihen, die im Zweiten Weltkrieg stärker als andere Städte gebeutelt wurde und bis heute mit ihrer Identität kämpft.

Meine Damen und Herren, mutige Projekte, die unsere urbane Umgebung, die uns tagtäglich umgibt, kritisch hinterfragen, sind ein wichtiger Baustein zum aktiven Umgang mit dem, was uns umgibt, wobei „The Factory“ Sarows bislang größtes und kritischstes Projekt ist. Das, was in den vorangegangenen Arbeiten nur subkutan spürbar gewesen ist, nämlich die Gleichförmigkeit der heutigen Architektur, rückt durch seine „Factory“, die uniforme Häuschen im Minutentakt auszuspuken scheint, unmittelbar in den Fokus. Der Blick auf den Pforzheimer Trümmerberg, die Situation direkt neben den Gleisen, die beiden Wachtürme, die den Lagergedanken zu betonen scheinen ergeben eine schlüssige Assoziationskette. Aber ganz so einfach ist es bei Sarow nicht, denn mit der knalligen Magentafarbe rückt er die Szenerie sehr deutlich ins Hier, Jetzt und Heute – denken Sie dabei an die Wohnlandschaften à la IKEA: Man ist erstmals bei Bekannten zu Gast und hat doch den Eindruck, die gesamte Einrichtung bereits zu kennen, schon mal da gewesen zu sein. Für den einen mag das ein Zusammengehörigkeitsgefühl hervorrufen, für den anderen erweckt solch ein Szenario Fluchtreflexe. Insofern sind Sarows installative Arbeiten mehr als nur temporäre Eingriffe in die Architektur. Sie sind, für mich zumindest, Denk-mal im Wortsinn, denn sie laden dazu ein, über unser urbanes Umfeld zu reflektieren.

Kunst im öffentlichen Raum einzusetzen, mag zwar manchem Stadt-planer als Luxus erscheinen, aber gerade in Zusammenhang mit der Tatsache, dass kein Gebäude entsteht, das sich nicht mit der Frage des umgebenden öffentlichen Raumes auseinandersetzen hätte, kann Kunst dazu beitragen, dass stadträumliche Gegebenheiten nicht mehr nur funktional, sondern auch ästhetisch betrachtet und

bewertet werden. Kunst im öffentlichen Raum, respektive „Urban Art“ mit ihren Interventionen in den öffentlichen Außenraum, wird zur Projektionsfläche, animiert den Betrachter zur Reflexion seiner Position und trägt zur Standortbestimmung innerhalb des modernen Stadtgefüges bei. Das haben vor Andreas Sarow schon andere Künstler erkannt. So meinte Siah Armajani beispielsweise: „Kunst im öffentlichen Raum gehört den Städten. Öffentlicher Raum ist immer politisch und Kunst im öffentlichen Raum hat immer etwas mit Politik zu tun. Im [öffentlichen] Raum bedingt das Vergangene das Zukünftige. Raum ist keine innere Erfahrung.“ Mit der Platzierung von Kunstwerken im öffentlichen Raum wird dieser zum Ort des Erfahrens von individueller und gemeinschaftlicher Kultur, erfüllt also eine wichtige stadträumliche und gesellschaftliche Funktion.

Mit Interventionen im öffentlichen Raum wird darüber hinaus das Gewohnte temporär verfremdet, wodurch die Aufmerksamkeit auf Bekanntes, nicht Hinterfragtes gelenkt und zur Auseinandersetzung angeregt wird. „Öffentlicher Raum ist für einen bildenden Künstler nicht nur Straße, Platz. Er ist auch öffentliches Bewusstsein.“, erkannten die in den Außenraum drängenden Künstler bereits in den 1970er Jahren. An Aktualität hat dieses Verdikt nichts eingebüßt, eher das Gegenteil ist der Fall.

Dies machen nicht zuletzt die von Andreas Sarow mit großem persönlichen Engagement und Aufwand sowie einem guten Gespür für die perfekte Inszenierung bislang fast nur in Pforzheim eingebrachten Interventionen deutlich. „Wenn die Chance ein bisschen größer ist als das Risiko, bin ich dabei“, meinte er vor einiger Zeit auf die Frage von Harald Kröner, einem weiteren Pforzheimer Künstler, der anlässlich der Vernissage von „The Factory“ die Eröffnungsrede hielt. Ich schließe mich Krönners Wunsch an, dass „mehr Leute ... die Chance sehen und dafür auch ein persönliches Risiko eingehen“, dass es mehr Zocker im positiven, die Stadt für die Bevölkerung weiterentwickelnden Sinne geben möge, die die Vision einer allgemeinen Sphäre lebendig werden lassen, in der Begegnung und Austausch zwischen Menschen ermöglicht wird und stattfindet.

Meine Damen und Herren, dazu haben Sie jetzt hoffentlich noch viel Zeit – ich wünsche Ihnen einen anregenden, diskussionsreichen, schönen Abend. Vielen Dank!

© Prof. Dr. Chris Gerbing, Karlsruhe, 2018
www.chrisgerbing.de